

Der literarische Blick zurück in die DDR

VON ANGELIKA WALSER

erinnerung

Die alle paar Jahre in schöner Regelmäßigkeit wieder aufflammende Diskussion in Österreich und Deutschland, ob man sich nun an Geschichte erinnern soll oder nicht und wie das politisch korrekt zu bewerkstelligen sei, kann den literaturlesenden Menschen eigentlich kalt lassen. Denn: Literatur erinnert sich und hat sich immer erinnert. Im breiten Strom deutschsprachiger Literatur ist die Erinnerung an die eigene Vergangenheit eine Hauptquelle – auch dann und gerade dann, wenn das für Literaten bedeutet, im Trüben fischen zu müssen, weil die Vergangenheit verdunkelt ist von Gewalt und Unrechtserfahrung.

Auch nach der »Wende« von 1989 wartete man in deutschen Redaktionsstuben sozusagen fingertrommelnd auf das ultimative Werk über die DDR. Jeder neuer Roman wurde von Literaturkritikern untersucht: War das nun der lang erwartete »Wenderoman« – in der literarischen Bedeutung vergleichbar der »Blech-trommel« von Günter Grass oder der »Deutschstunde« von Siegfried Lenz? Etliche Werke – z.B. Erich Loests Roman »Nikolaikirche« oder Thomas Brussigs Roman »Helden wie wir« – bekamen das Attribut *der* Wenderoman verpasst. Ob sie es nun tatsächlich in die Pflichtlektüreliste deutscher Abituranten schaffen, sei dahingestellt. Richtig ist aber sicher eines: Politiker mögen aus wahlstrategischen Gründen 40 Jahre SED-Diktatur leichten Herzens vergessen. Literaten können das offensichtlich nicht. Sie erinnern in Prosa und Lyrik nach wie vor an die DDR, was alljährliche Neuerscheinungen hierzulande meist recht unbekannter Schriftsteller und Schriftstellerinnen belegen.

Dabei ist im Laufe der Jahre eine interessante Entwicklung zu beobachten: Waren die Erinnerungen

an die DDR in Romanen und Erzählungen kurz nach der Wende noch von Bitterkeit und Zorn über das schon lange morsche und schließlich eingestürzte Gebäude des real existierenden Sozialismus geprägt, dominieren ab der zweiten Hälfte der neunziger Jahre literarische Versuche, die DDR als Groteske wiederauferstehen zu lassen.

zurück im zorn

Den Blick zurück im Zorn pflegen zwei Werke, die exemplarisch genannt seien: Kurt Drawerts Monolog »Spiegelland« (1992) und Monika Marons Roman »Stille Zeile sechs« (1991). Für beide Schriftsteller scheint einzig und allein das Gericht über die DDR die angemessene Form der Erinnerung an diesen Staat zu sein. Auf der Anklagebank sitzen vor dem Tribunal der Leserschaft die großen alten Väter der DDR als Repräsentanten ihres Systems. Die Anklage lautet: Schuldig wegen Lebensverhinderung. Eine Verteidigung gibt es nicht. Ankläger und Angeklagte – Opfer und Täter – stehen einander in klar verteilten Rollen gegenüber.

Bemerkenswert ist dabei die heftige Auseinandersetzung um authentische Erinnerung: Gegen die ideologisch vorgeschriebene Kollektiverinnerung der Täter an die »glorreichen Zeiten des Antifaschismus« kämpfen die Opfer mit aller Kraft um ihre persönliche Erinnerung an die eigene Lebensgeschichte. Auf beiden Seiten geht es nicht einfach nur um Geschichtsschreibung, sondern letztlich um die eigene Identität. Der Kampf um authentische Erinnerung wird zu einem Kampf auf Leben und Tod. Sowohl bei Maron als auch bei Drawert ver-

muss gefährlich bleiben

tiert ihn am Ende der Täter. Beide Autoren lassen ihre literarischen Vaterfiguren und mit ihnen die DDR sterben.

Dass authentische Erinnerung in einem totalitären System immer ein höchst gefährdetes Gut ist, zeigen viele weitere Werke der Literatur über die DDR – auch wenn sie weit weniger schwarz-weiß malen wie die beiden soeben genannten. Konsequenz zu Ende gedacht, findet sich das Bewusstsein für eine durch die Ideologie nicht nur bedrohte, sondern völlig ausgelöschte persönliche Erinnerung in Wolfgang Hilbigs Roman »Ich« (1993). Nicht umsonst ist das »Ich« des Protagonisten – des erfolglosen Schriftstellers Cambert, der von der Staatssicherheit als Spitzel angeworben wird – ein »Ich« in Anführungszeichen, ein geliehenes »Ich«. Das eigene persönliche Ich existiert nicht mehr. Es ist im großen Ganzen des Staatssicherheitsapparats aufgegangen. Cambert, Täter und Opfer zugleich, bemerkt seine allmähliche Ich-Auflösung kaum. Er registriert nur stets größer werdende Erinnerungslücken, die schließlich zu völligem Identitätsverlust führen. Er wird zum ich-losen »Rädchen im System«. Erinnerung existiert am Ende von Hilbigs Roman nur noch in ihrer Abwesenheit. Sie zieht wie ein gefährliches Vakuum totalitäre Ideologie geradezu an. So gesehen ist Erinnerung nicht nur eine persönliche, sondern auch eine politische Angelegenheit.

Erich Loest zumindest würde dieser Behauptung wohl zustimmen. Sein ganzes literarisches Schaffen kreist seit Jahrzehnten um die Mahnung »Vergesst nicht!« Loests Roman »Nikolaikirche« (1995), der im selben Jahr noch verfilmt wurde, zeichnet anhand des Schicksals einer typischen DDR-Familie ein Bild von 40 Jahren DDR. Zwar rechnet auch Loest in seinem Roman mit einem kommunistischen Übervater ab, doch ist seine fiktionale Erinnerung an die DDR betont nüchtern-distanziert – eine Erinnerung aus der Vogelperspektive. Loest formuliert seine Erinnerungen an die DDR bis heute in diesem

Erzählstil, was die spießbürgerliche Durchschnittlichkeit seiner Protagonisten betont und umso abstoßender macht – die Erzählung »Gute Genossen« (1999) ist ein Beispiel dafür.

groteske farce

Jüngere Autoren begegnen der DDR anders. Seit Mitte der neunziger Jahre bis heute zeichnen sie in ihren Werken die DDR als groteske Farce, die nur mit karikaturistischen Mitteln und einer großen Portion an zynischem Humor angemessen zu schildern ist. Den Anfang machte Thomas Brussig mit seinem Schelmenroman »Helden wie wir« (1995) – eine böse Persiflage auf den typischen DDR-Bürger, der weiß, dass nach der Wende die Stunde der Vergangenheitsbewältigung geschlagen hat, weshalb er einen amerikanischen Reporter mit allen nur verfügbaren DDR-Klischees bedient: Die Mutter mit dem krankhaften Sauberkeitsfimmel und der typische Stasi-Vater, sexuelle Verklemmtheit und krankhafte Anpassungssucht um jeden Preis – alles wird in der Erinnerung von Brussigs Helden maßlos überzeichnet. Mit seinem Roman wollte Brussig »einen Appell zur Auseinandersetzung mit der Feigheit, Verblendung und Dummheit, die in der DDR war« schreiben, wie er mir in einem Interview¹ sagte. Er könne sich aber auch vorstellen, einmal »etwas ganz Romantisierendes über die DDR zu verfassen – nicht weil es dort so schön war, sondern weil man irgendwann auch Frieden schließen muss mit seiner Vergangenheit.« Seine Ankündigung hat er mittlerweile mit zwei weiteren äußerst lesenswerten Romanen »Am kürzeren Ende der Sonnenallee« (1999) und »Wasserfarben« (2001) eingelöst. Beides sind autobiografisch gefärbte Erinnerungen an eine Jugend in der DDR nach dem Motto: »Glückliche Menschen haben ein schlechtes Gedächtnis und reiche Erinnerungen.«²

>>

>> Anscheinend stimmt der wachsende zeitliche Abstand zum Arbeiter-und-Bauern-Staat auch Schriftsteller milder. Die in allerneuester Zeit erschienene Literatur über die DDR jedenfalls ist weit entfernt vom anklagenden Ton der Literatur kurz nach der Wende. Jörg Mehrwald spielt in seinem Roman »Bloß gut, dass es uns noch gibt!« (2000) den Gedanken durch, was denn wäre, wenn die DDR noch existieren würde, und schreibt die Geschichte des SED-Staates einfach weiter – alles wie gehabt. Auch Reinhard Ulbrich versucht in »Spur der Broiler« (1999) (für alle Nichtkenner der DDR: Broiler war der DDR-Ausdruck für Brathendl) einen locker-flockigen Ton. Den grotesk-satirischen oder auch melancholischen Unterton Thomas Brüssigs erreichen all diese Werke m.E. nicht mehr, ganz zu schweigen von der sprachlichen Qualität. Statt dessen erscheint die DDR in der literarischen Erinnerung zunehmend als harmloses Kasperl-Theater, das heute niemand mehr so recht ernst nehmen will. Offensichtlich taugt sie gerade noch als Stoff für im besten Fall etwas mühsame, aber ganz nette Unterhaltungsromane. Wirklich anstoßerregend im positiven Sinn ist diese Form der literarischen Erinnerung nicht.

gefährliche geschichten

Dabei hätte gerade Erinnerung nach Herbert Marcuse die Funktion, gefährliche Einsichten aufkommen zu lassen, weshalb die etablierte Gesellschaft die subversiven Inhalte des Gedächtnisses auch fürchtet³. Nach Marcuse wäre es eigentliche Aufgabe der Literatur, »das unglückliche Bewusstsein der gespaltenen Welt, der verteilten Möglichkeiten, der unerfüllten Hoffnungen, der verratenen Versprechen«⁴ zu bewahren. Johann Baptist Metz hat diesen praktisch-kritischen Erinnerungsbegriff von Marcuse bzw. von der Frankfurter Schule in Beziehung zur jüdisch-christlichen memoria-Tradition gesetzt, welche mit ihrer Konzeption von Erinnerung an menschliche Schuld einerseits und Erinnerung an das große Dennoch göttlicher Gnade andererseits für beide Religionen als Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften von konstitutiver Bedeutung ist. In Metz' Konzeption ist Erinnerung »Freiheitserinnerung, die als Leidenserinnerung zur Orientierung für freiheitsbezogenes Handeln wird.«⁵ Erinnerung an Vergangenheit ist also kein naiv-reaktionärer oder sentimentalisierender Prozess, sondern immer schmerzende Erinnerung an vergangenes Leiden. Erinnerung als theologische Kategorie ist primär memoria passionis – nicht etwa eine Erinnerung an die Geschichte der Sieger und der Herrschenden.

theologisch relevant

Eine Literatur, die sowohl politisch als auch theologisch relevant sein will, muss zuallererst die unbequeme Erinnerung an die Leiden der Opfer der Geschichte bewahren. Nur solche Erinnerung birgt »gefährliche Geschichten«⁶. Nur sie bringt ein kritisches Bewusstsein für die Gegenwart hervor. Und nur eine Literatur, die solch gefährliche Erinnerung an die Leiden der Opfer enthält, hat utopisches Potential für die Zukunft.

Bleibt zu fragen, ob die oben beschriebene Literatur mit ihrer Erinnerung an die DDR theologisch relevant sein könnte: Die Trivialromane von Mehrwald und Ulbrich über die »ein bisschen wunderliche, aber eigentlich doch ganz sympathische DDR« sind es sicherlich nicht. Doch gibt es sehr wohl auch Erzählungen und Romane, die kritisches Potential im Sinne der gefährlichen Geschichten von Metz enthalten: Da ist beispielsweise die Figur des Großvaters in Drawerts »Spiegel-land« zu nennen, der als typischer deutscher Mann sein Fähnchen immer nach dem Wind hängt und problemlos vom Faschisten zum Kommunisten und schließlich zum Kapitalisten mutiert. Da ist Hilbigs Stasispitzel, der sein Ich widerstandslos dem totalitären Staat überlässt.

Solche Literatur bewahrt unbequeme Erinnerung – Erinnerung an die Opfer von 40 Jahren SED-Diktatur, Erinnerung an ein System, das seine Spuren in Herzen und Köpfen hinterlassen hat. Mit dieser Erinnerung verbunden ist unweigerlich die Frage nach der Schuld und nach dem angemessenen Umgang mit ihr. Eine Literatur, die theologisch relevant ist, drückt sich vor dieser Frage nicht – im Gegenteil. Sie bewahrt die Erinnerung an Schuld. Dabei zeigt gerade die Literatur über die DDR deutlich den Zusammenhang zwischen individueller und struktureller Schuld in einem totalitären System auf: Einerseits lässt sich geradezu eine Typologie von Mitläufern, Übervätern und schriftstellernden Stasispitzeln erstellen, welche an der Frage nach ihrem individuellen Schuldanteil immer scheitern, weil sie niemals bereit sind, auch nur ein Mindestmaß an Mitverantwortung einzugestehen. Andererseits erinnert die Literatur über die DDR aber auch sehr drastisch an Strukturen, denen sich der Einzelne kaum entziehen konnte: Die Erziehungsdiktatur spielt in allen Werken über die DDR eine ebenso entscheidende wie erschreckende Rolle – ganz zu schweigen von der Allgegenwart der sich stets patriarchalisch gebärdenden Staatssicherheit oder auch der streng uniformierten DDR-Sprache.

Literatur, die Erinnerungen dieser Art bewahrt, ist wichtig für die Theologie. Sie zeigt mit ihrer drastischen

Schilderung struktureller Gewalt, die dem Individuum seinen Freiheitsraum nimmt, wie dringend sich die Theologie von einem personalistisch verengten Schuldbegriff verabschieden muss, der trotz aller Rede von struktureller Sünde noch immer nicht wirklich überwunden ist. Solche Literatur mahnt die Theologie außerdem, nicht unpolitisch zu werden und sich in innerkirchlichen Auseinandersetzungen zu verausgaben, sondern gesellschaftlich und politisch Stellung zu beziehen. Sie protestiert gegen den Mythos, dass im Laufe der Geschichte um des Fortschritts willen zu irgendeinem ideologisch vorgegebenen Ziel eben Opfer zu bringen seien, die nach Erreichen des Ziels auf dem Trümmerhaufen der Geschichte ad acta gelegt werden können. Sie bewahrt die Erinnerung an die Leiden derer, die namen- und stimmlos geblieben sind. Und sie stellt Fragen, die weit über den historischen Zusammenbruch des Systems DDR bis ins Heute hineinreichen: Wie funktioniert denn Totalitarismus? Welche individuellen und strukturellen Faktoren begünstigen ihn? Wo gilt es folglich, Widerstand zu leisten?

Diese stets aktuellen Fragen kann Literatur nicht allein beantworten. Hier braucht sie die Kompetenz der Theologie bzw. die Kompetenz der christlichen Kirchen, denn hier geht es unter anderem um Menschenbilder und um Wertevermittlung, um gesellschaftliche Solidarität und um Gewissensbildung. Bei einem Dialog zwischen Literatur und Theologie über die Erinnerung an die DDR tritt ferner deutlich zu Tage, wo die Grenzen von Literatur liegen: Zwar kann Literatur die Erinnerung an Schuld viel farbiger und einprägsamer schildern als die Theologie. Doch hat die Theologie in ihrer langen memoria-Tradition noch mehr zu bieten als nur die Erinnerung an Schuld: Sie kennt positive ethische Modelle der persönlichen und der kollektiven Schuldbewältigung. Sie pflegt nicht nur die Erinnerung an Schuld, sondern in allererster Linie die Erinnerung an einen Gott, der den Menschen liebevoll trotz aller Schuld annimmt. Genau diese erlösende Dimension von Erinnerung geht der Literatur über die DDR völlig ab. Eine Theologie, die sich der eigenen Tradition der Kategorie Erinnerung verpflichtet fühlt, kann das ganz sachlich feststellen. Und sie darf gleichzeitig den Anspruch an die Literatur niemals aufgeben, gefährliche Erinnerungen wachzuhalten. Nette literarische Belanglosigkeiten sind nicht Sache der Theologie. Erinnerung muss – in Literatur und Theologie – eine gefährliche Geschichte bleiben.

<<

Der Aufsatz basiert auf meinem Buch *Schuld und Schuldbewältigung in der Wende-literatur. Ein Dialogversuch zwischen Theologie und Literatur*. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 2000.

- 1 Das Interview findet sich in meinem Buch »Schuld und Schuldbewältigung in der Wende-literatur. Ein Dialogversuch zwischen Theologie und Literatur, Mainz 2000, 187-190.
- 2 Thomas Brussig: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*, Berlin 1999. Cover
- 3 Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*, München 1994, 117.
- 4 ebd., 81.
- 5 Metz: *Erinnerung*, in: *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, München 1973, 393.
- 6 ebd., 394.